Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 20.

Den 14ten May 1808.

Erklärung des Kupfers.

Eine Parthie am Zobtenberge.

Der nächste Fußweg, welcher von der Probstei Gorkau nach dem Dorfe Schildermühle führt und dort ingemein der Gorkesteig genannt wird, zieht sich in östlicher Richtung zwischen dem wirklichen Zobten und den kleinern vorliegenden Bergen in beträchtlicher Höhe zwischen Waldungen dahin.

Endlich erblickt man in einer schönen mahlerischen Landschaft, welcher die kleinen Nimptscher Gebirge den Hintergrund geben, das Dorf Klein-Kniegnitz mit einer Kirche, und vor diesen einige Häuser von Schildermühle. Rechts beschränkt ein Absatz des Zobtenfußes, der Kindelberg genannt, und links hohe Birken die weitere Aussicht des Fußwanderers.

Die Strafe des Unglaubens.

Am Fusse des schlesischen Gebirges lebte vor grauen Jahren eine Prinzessin, die bei allen Gelegenheiten sich nicht entblödete, sehr leichtsinnig über die Anmassungen des bösen Feindes zu spotten und die sich auch nie mit heiligen Zeichen und Amuleten versah, wenn sie auf der Jagd die Wälder durchstreifte oder in der Dämmerung bei Kreuzwegen verweilte. Sie war eine große Naturalistin, oder sogenannte Freundin der Natur, und lief öfters mit sehr geringem Gefolge auf den Bergen ihres Gebietes herum, die mannichfaltigen Aussichten zu betrachten, welche denn auch wirklich sehr schön waren. An ihrem Schloß vorbei rauschte ein blauer Strom durch ein gar liebliches Thal, das von Felsen und Gebirgen gleichsam eingeschlossen schien. Wenn man rechts am Strom hinauf wandelte, traf man einen waldbewachsenen Berg an, der, wie ein grüner Käs' in die Luft stieg. Diesen Berg bestieg die Prinzessin am häufigsten und lagerte sich dann im weichen Moos auf der Höhe.

Eines Abends, als die Sonne hinter ferne Berge gesunken war und es schon zu dämmern begann, saß sie auch daselbst von ihren Hofleuten umgeben. Die Einsamkeit der Gegend führte bald die schüchternen Damen, die sie begleiteten und die eben nicht sonderlich gern solche Bergwanderungen mitmachten, auf den Gedanken, es könnten wohl gar böse Geister auf diesen wilden Höhen herum spuken. Die ungläubige Prinzessin lachte sie gewaltig aus und forderte alle bösen Geister auf, in bunten Rudeln herzuschwärmen, sie würden ihr dennoch, mit all ihren höllischen

Fratzen, die Lust an ihrer Waldeinsamkeit nicht verderben können. Aber was geschah? — Indem sie so verwegen scherzte, bebte der Boden, und ein inneres dumpfes Tosen ließ sich zu gleicher Zeit hören. Erschrocken fuhren die Hofleute auf, liefen mit mörderlichem Geschrei den Berg hinab, als hätten sie schon den Teufel in Lebensgröße gesehn und die fast verlassene Prinzessin konnte mit Noth ihnen folgen. Als sie unten wieder zusammen trafen, wurden sie tüchtig von ihr gefoppt und geschmält, besonders die Herren, die sich nicht geschämt hatten, eben so eilfertig, als die Damen, den Berg hinab zu laufen, zu glitschen, zu rollen, wie es nur gehen wollte, um geschwind ihr Leben in Sicherheit zu stellen. Die Ritter versicherten, sie würden es mit allen heidnischen Kriegern aufnehmen und ihre Tapferkeit an denselben beweisen, nur mit bösen Geistern dürfe sich ein frommer Ritter nicht abgeben, und daß solche auf dem Berge ihr Spiel getrieben, sey nicht zu bezweifeln, weil der Boden gezittert und es im Bauche der Erde gedonnert habe, da die Prinzessin den bösen Feind herausgefordert. Auch wollten einige Damen sogar gesehn haben, wie rothe und blaue Flämmchen aus der Erde emporgestiegen, ob sie gleich alle mit den Händen vor den Augen den Berg hinabgelaufen waren und der Gefahr nicht achteten, über Steine und Sträuche zu fallen, wie auch wirklich die älteste Dame einen sehr possierlichen Fall that, von dessen Umständen mir aber das Mütterchen, von dem ich die Geschichte hörte, nichts weiter erzählte, als daß die Beschaffenheit desselben die Herren Hofschranzen bei weniger gefährlichen Zeiten sehr ergötzt haben würde.

Die Prinzessin war bei der Tafel ziemlich still, zuckte zuweilen mitleidig die Achseln und zog sich früh in ihr Schlafgemach zurück, wo sie vermuthlich ihren Rosenkranz nicht einmal mehr zur Hand nahm.

Indeß blieben die Herren und Damen noch lange in engem Kreis zusammen gedrängt, im Speisesaal sitzen, denn die Furcht erlaubte ihnen nicht, sich zu Bette zu legen. Sie erzählten alle schreckliche Geschichten, die sie ehemals von ihren Müttern und Ammen gehört hatten und fuhren bei jedem Laut zusammen.

So saßen sie bis gegen Mitternacht und niemand getraute sich zuerst aufzubrechen, als plötzlich ein gewaltiges Ungewitter am Horizont emporstieg. Der Himmel war mit schwarzen Wolken bedeckt, die, wie Trauerflöre auf die bebende Erde herabhingen. Fürchterlich rollte der Donner. Blitze zischten durch die Luft, wie feurige Schlangen. Wind und Regen kämpften gegen einander, wie erzürnte Heere. Der Fluß schwoll mächtig an; verheerend überschritt er sein beschränktes Felsenbett. Alles in der Natur war Toben und Aufruhr. Besonders auf der Seite des Berges, wo die Prinzessin so verwegen gelästert hatte, krachte, dröhnte und lärmte es am gewaltigsten. Hätten die Herren und Damen einen Schritt ans Fenster wagen dürfen, sie würden gewiß auch mancherlei Teufelsfratzen im Hochgewitter herumschwärmen gesehn haben; aber so drängte sich der Kreis näher zusammen, wie Küchlein, wenn in den Lüften über ihnen der Sperber schwebt. Auf allen Tischen brannten geweihte Kerzen und die zitternde Versammlung sagte alle mögliche auswendig gelernte

Stoß-

Stoßseufzer daher; selbst solche, die eigentlich nur für Hochzeiten und Kindtaufen bestimmt waren. Wie aber alles Gute und Böse in der Welt ein Ende nimmt, so verzog sich nach und nach auch das Gewitter. Gegen Morgen schlichen die geschreckten Hofleute, von Bedienten und Kammerfrauen wohlbegleitet, ihren Betten zu, und selbst die Verliebten unter ihnen hatten nicht einmal den günstigen Augenblick allgemeiner Furcht und Verwirrung benutzt, sich hie und da etwas herauszunehmen.

Die Prinzessin war früher wieder aus den Federn, als ihr Hofgesinde, denn die ganze Nacht durch hatte sie den stumpfen Schlaf des Unglaubens geschnarcht und erst am Morgen erzählte ihr die Zofe von dem schrecklichen Gewitter. Besorgt trat sie auf ihr Altan und schaute umher, ob dasselbe der Gegend keinen Schaden zugefügt habe. Der angeschwollne Fluß hatte an beiden Ufern Steine und Bäume weggerissen und besonders, unten am Berge, hatte er, wie ein großer Herr, sein Gebiet beträchtlich erweitert. Auch die Form des Berges schien verändert. Es fehlten einige Bäume, die sonst auf der Höhe liebliche Schatten verbreiteten, und die Felsen, welche seine Scheitel bekränzten, waren ganz verschwunden.

Diese Erscheinung reizte die Neugier der Prinzessin; schnell schickte sie ihre treusten Diener auf Erkundigung aus, und eben, als die Hofdamen mit bleichen Gesichtern, und kleinen bleiumzirkelten Augen sich nach und nach zum Frühstück einfanden, kam der Abgesandte zurück und berichtete: es sey in der Nacht eine gewaltige Veränderung auf dem Berge vorgefallen, von welcher die Bauern ihm eine schreck-

liche Beschreibung gemacht hätten. Der Berg habe sich von einander gespalten, wie ein gähnendes Kuhmaul, und auf der Stelle, wo Abends zuvor die Fürstin gesessen, sey ein tiefer Abgrund entstanden, in welchen man nicht ohne Schauer hinabblicken könne, denn Felsen und Bäume lägen unten wild durcheinander geworfen, wie nach der Sündfluth und ein abscheulicher Schwefelgeruch verpeste die Gegend.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ruhm und Liebe.

Kron' und Scepter stralen aus der Weite
Und die Völker zittern vor dem Thron,
Lanz' und Schwerdt geschliffen ihm zur Seite,
Biethen den verwegnen Schaaren Hohn;
Spricht der Fürst: so stummen seine Länder
Und vernehmen horchend sein Gebot,
Zitternd beben Stern und Ordensbänder,
Wenn er zornig Straf' und Ahnung droht!

Furcht und Schrecken dienen ihm zur Wache,
Um ihn her steht der Trabanten Schaar,
Blitz und Donner schleudert er zur Rache,
Schnaubt herbei die fressende Gefahr;
Roß und Männer führt er ins Gefilde,
Wenn Empörer, oder Feinde nahn,
Strömend färben unter seinem Schilde
Blut und Leichen seine Todesbahn!

Doch die Liebe, die mit Myrthenkränzen
Selten den errungnen Lorbeer schmückt,
Hat den Helden an des Sieges Grenzen
Nur erzwungen an das Herz gedrückt;
Zärtlichkeit pflückt nur im stillen Thale
An dem Friedenstempel ihren Straus,
Und blickt' aus dem goldumglänzten Saale
Sehnsuchtsvoll in die Natur hinaus!

Warum willst du, Myrrha, höher streben
Und begehren Orden, Ehr' und Pracht?
Wem ein Herz voll Liebe ward gegeben,
Wird nur durch die Liebe reich gemacht.
Ruhm und Schimmer, Namen, Kronen raubet
Gierig einst der scharfe Zahn der Zeit,
Doch die reine wahre Liebe glaubet
An das Leben der Unsterblichkeit!

Kgßr.

Salto mortale.

Ein Dialog.

Fritz. Bon jour Brüderchen! Hör' einmal, du könntest mich auf einer sehr interessanten Reise begleiten! Nicht wahr, du thust's?

Carl. Das Wetter dazu wäre vortreflich und der Weg ist auch gut; wenn's nicht zu weit ist, hier meine Hand! ja, ich begleite dich. Nun und wohin soll's gehen?

Fritz. Nach Presburg.

Carl. Nach Presburg? Das ist wahrhaftig nicht nahe! Aber sag' mir um aller Welt willen, wie kommst du auf diesen Einfall und was hast du dort zu thun?

Fritz. Ich bin eigentlich auf den Einfall nicht gekommen, sondern dazu aufgefodert worden; denn stelle dir vor, ich reise hin, um dort zu — heirathen.

Carl. Um dort zu heirathen?

Fritz. Eh bien! und warum wundert dich das so?

Carl. Um dort zu heirathen? Nun und wen denn?

Fritz. Wie du auch so sonderbar fragst! Wen sonst als ein Frauenzimmer.

Carl. Natürlich, aber was für ein Frauenzimmer? Wer ist sie? wie heißt sie? wie sieht sie aus? was hat sie für Eigenschaften? Was hat — —

Fritz. Ho! ho! du fragst auch viel in einem Athem hintereinander weg! Wer kann das Alles so genau wissen? Doch wart' auf einiges kann ich dienen: Sie ist des Geheimen Rath X — einzige Tochter, hat sehr viel Geld, ist wie sich von selbst versteht schön, wie ein Engel, und hat, wie man mich versichert, vortrefliche Eigenschaften. Nun gnügt dir das?

Carl. Wie man dich versichert? also du bist davon nicht gewiß überzeugt?

Fritz. Ei mein Himmel! Wie kannst du so etwas von mir verlangen, ich kenne sie ja gar noch nicht einmal von Person.

Carl. Und willst sie so mir nichts, dir nichts heirathen? Fritz! Fritz! bedenke: ein Weib nehmen, ohne es vorher kennen zu lernen, welch ein Wagstück!

Fritz. Freilich ein Wagstück, das nun aber leider ein jeder, der heirathen will, einmal thun muß.

Carl. Thun muß? Jeder thun muß? sagtest du nicht so?

Fritz. Nun ja! oder weißt du's etwa anders?

Carl. Nur der thun muß, der ohne Ueberlegung, ohne vorhergegangene Erkundigung nach allen Umständen, ohne Prüfung seines Gegenstandes, mit einem Worte, ohne sein Mädchen vorher im ganzen Sinn des Wortes kennen gelernt zu haben, in den Ehestand hinein springt.

Fritz. Aber nun sag' mir, wie dieses chef d'oeuvre, ich meyne die Kenntniß eines Mädchens, wie du

sie verlangst, zu unternehmen ist? et magnus mihi eris Apollo!

Carl. Durch sorgfältige Erkundigung nach allen Umständen, durch aufmerksame Beobachtung ihres sittlichen Betragens, ihrer Gesinnungen, ihres Herzens, ihrer —

Fritz. Gut, gut! Aber an wen soll ich mich nun wenden, um das alles zu erfahren?

Carl. An solche, die deine Schöne ganz genau kennen, noch besser aber an sie und an dich selbst.

Fritz. Alle drei Instanzen schützen mich nicht, zuletzt dennoch betrogen zu werden.

Carl. Aber doch ists so weniger wahrscheinlich.

Fritz. So bald ich dadurch meiner Sache nicht ganz gewiß bin, bleibts immer ein Wagstück. Andere, die ich frage, können gewisse Rücksichten, oder Interesse mancher Art haben, mir die Wahrheit zu verschweigen; wende ich mich an das Mädchen, so bin ich in Gefahr durch ihre Verstellungskunst und durch die tausend Tiefen und Schlupfwinkel des weiblichen Herzens irregeführt zu werden; wende ich mich an mich selbst, dann ist es gerade am tollsten, denn die Liebe, wie du weißt, ist blind.

Carl. Aber, ob sie tugendhaft ist, davon mußt du doch wenigstens überzeugt seyn, wenn du anders glücklich mit ihr leben willst?

Fritz. Und wenn ich das nun jetzt auch wäre, bin ich deswegen gewiß, daß sie auch künftig tugendhaft bleiben wird, wenns Zeit und Gelegenheit zum Gegentheil geben sollte? Kurz, Freund, der Endschluß zur Ehe ist und bleibt ein salto mortale.

D...z.

Türkische Miscellen.

Wenn der Großherr an den Mufti, den Hohenpriester der Türken, schreibt, so bedient er sich dabei folgender Ausdrücke:

„Weisester unter allen weisen Männern; Vortreflichster aller Vortreflichen, der du dich hütest, etwas zu thun, welches den Gesetzen zuwider ist; Quelle der Wahrheit und unerschöpflicher Born der wahren Wissenschaft; Erbe der prophetischen Lehre, der du die Probleme des Glaubens auflösest; der du alle rechtgläubigen Artikel erläuterst; der du den Schlüssel der Schätze, der Wahrheit, das Licht dunkler Allegorieen und mit großer Gnade von dem höchsten Regenten und Gesetzgeber der Menschen gestärkt bist; Urquell aller Tugend und aller Rechte.“

Und so schreibt er auch an ihn, wenn er ihm den Befehl zu seiner Entlassung oder das Todesurtheil übersendet. Welche Consequenz!

* * *

Es giebt kein Wort in der türkischen Sprache, welche den Begriff einer Gotteslästerung bezeichnete: so groß ist ihre tiefe Achtung gegen die Gottheit. Die Muselmänner sagen auch nie, wenn sie etwas unternehmen oder thun wollen, ohne hinzuzusetzen: „wenn es Gott gefällt!“ Wie beschämend für uns!

* * *

Der vorige, abgesetzte Groß-Sultan zählte nicht weniger, als 9,410 Domestiken. Nämlich 3,500 Stallbediente, 2000 Bostangis oder Gärtner, 400 Baltagis oder Holzträger, 120 weiße Verschnittene, 300 Schwarze, 900 Pagen oder Es-Oglans, 190 Köche

Köche und Zuckerbäcker, 400 Unterdomestiken und nicht mehr, als — 1600 Frauen. Es gab Sultane, die deren 3000 hatten.

Allerlei über Spanien.

(Als Fortsetzung eines gleichbenannten Aufsatzes im zweiten Jahrgange des Erzählers S. 799—802.)

Ein Reisender charakterisirt die Spanier auf folgende Art: „Der Spanier, besonders der Kastilianer ist mistrauisch, still, nachdenkend, ungesellig, äußerst argwöhnisch, eifersüchtig und scheu gegen Fremde. Er nimmt den Reisenden, der mit Empfehlungsschreiben an ihn versehen ist, gut auf, bewirthet ihn, so gut er kann, ist aber dabei so verlegen, gezwungen und ceremoniös, daß man die größte Langeweile in seiner Gesellschaft hat."

Auch der reichste Spanier hat gewöhnlich nur ein Bett, ein Paradebett, worin niemand schläft. Mann und Frau schlafen gemeiniglich auf einem armseligen Lager, die Kinder auf Strohmatten, die Domestiken auf der Erde und das nicht immer an einem Orte; im Sommer auf dem Hofe, im Winter bisweilen sogar im Stalle.

Die Einwohner von Madrit sind große Liebhaber von geräumigen Wohnungen. Die Eingänge der Häuser sind größtentheils prächtig verziert. Das Innere sticht oft gegen das Aeußere grell ab.

Spanien ist mit Einsiedlern überschwemmt. Es sind Leute, die von einer Stadt zur andern wandern und ohne irgend einer Ordensregel unterworfen zu

seyn,

seyn, das feyerliche Gelübde thun, auf Kosten Anderer zu leben. Man erkennt sogleich diese Landstreicher an ihrem sehr langen Bart, an ihrem langen Rosenkranz und endlich an einem hölzernen oder gipsenen Marienbilde, das sie allen Fremden und Vorübergehenden zu küssen geben.

Die spanischen Geistlichen sind vielleicht die verliebtesten Cleriker in ganz Europa. Sie küssen die bußfertigen Schönen selbst im Beichtstuhl oder in den dunkeln Hallen der Kirchen.

Die Kirchen sind die gewöhnlichsten Zusammenkunftsorte der Verliebten, in denen das Geräusch der Küsse und anderer verliebten Bewegungen häufig zu hören ist. Die Spanier halten überhaupt viel vom Küssen.

Das Schauspielwesen der Spanier ist noch sehr mittelmäßig. Man sündigt besonders gegen das Kostüm. Man erblickt Römerinnen in Steifröcken und Griechen in Allongenperücken. Vor noch nicht 20 Jahren führte man sogar noch biblische Stücke auf. Der Aktrizen sind wenig und oft machen Mannspersonen die Rollen der Frauenzimmer. Zuweilen verstreicht eine Stunde, ehe der Vorhang aufgezogen wird, weil die Duegna — nicht rasirt ist.

Zu den Zeiten der Inquisition verbrannte man nicht blos Ketzer, sondern junge schöne Weiber, die den Geistlichen nicht den Willen ließen und man der Wahrsagerei oder des Umgangs mit dem Teufel beschuldigte.

Die Spanierinnen halten es vorzüglich für eine Ehre mit den Heiligen verwandt zu seyn.

Der

Der spanische Soldat erträgt lange, ohne zu murren, Hitze und Kälte, Hunger und Strapatzen. Er hat noch überdieß den Ruf, daß er den ersten Angrif tapfer aushält: aber sobald er sein Blut fließen sieht, oder sein Kamerad an seiner Seite niedergeschossen wird, verliehrt er die Fassung und betet.

Desertionen sind unter den Spaniern ganz ungewöhnlich, denn sie lieben ihr Vaterland, ihre Religion und ihr Clima fast mehr, als alle andre Nationen.

Narren, Schwärmer und Wahnsinnige finden sich häufig. Liebe, Eifersucht, Religion und heißes Clima verdrehen den Spaniern die Köpfe.

Die heilige Jungfrau Maria steht bei den Spaniern in großen Ehren. Ihr Name geht daher unaufhörlich von Mund zu Mund und wird bei allen Complimenten, Wünschen und Bitten gebraucht. Der Spanier mag schreiben, reden, anführen, erzählen, was er will, so ist es immer die heilige Jungfrau, die er zum Zeugen anruft. Die Frau betrügt ihren Mann, das Mädchen liebt ihren Liebhaber, nimmt Briefe an, beantwortet sie, giebt ihm eine Haarlocke, schickt ihm ihr Bildniß, bewilligt eine geheime Zusammenkunft, alles — im Namen der heiligen Jungfrau. Der erste Seufzer und der letzte Laut ist der Maria geheiligt.

Das Portrait, die Bildsäule, die Silhouette der Maria erblickt man in allen Winkeln, auf allen Straßen, auf allen Plätzen, in allen Häusern von Madrit; man sieht sie überall. Es ist unerhört, wie viel weibliche Hände beschäftigt sind, ihre Bildnisse zu schmücken, zu krönen, ihr Hauben zu stecken, Kleider zu garniren und Manschetten zu

ver-

verfertigen. Jede Braut schenkt ihr das Hochzeitkleid.

(Kann fortgesetzt werden.)

Der Spatziergang.

Es war an einem der schönsten Tage des beginnenden Frühlings. Laue Lüfte wehten über die aufgrünende Flur, und kein Wölkchen trübte das heitre Blau des Himmels, aus dem die Stimmen singender Lerchen wie Frühlingstöne aus einer andern Welt niedersäuselten. Vom Hügel herab überschaute ich die weite, lachende Landschaft. Hier ein friedliches, mit Gebüsch umkränztes Dörfchen, dort die in der Niederung grasende Wollenheerde, dann das sonnige Gefilde, und die mit ihren rothen Dächern im Abendstrahl sich sonnende Stadt, weiterhin die reine Ferne mit ihren Thurmspitzen und ihren blauen Bergen; ein schönes Gemählde! Mein Auge kehrte nun auf die nähern Umgebungen zurück. Vor mir schwebte im lustigen Tanze der bunte Frühlingsvogel, der Schmetterling, ein liebliches und deutungsreiches Bild von der einstigen Entwickelung unseres Puppenlebens; rings um mich her sproßte aus den dürren, welken Gräsern das junge Grün mit zarten Blumen untermischt hervor, eine neue Generation aus dem Grabe der Vergangenen. — Und ist es nicht eben so im Menschenleben, dachte ich, ist nicht auch hier ein ewiges Keimen und Welken? Geschlechter vergehen, ihre Spur wird nicht mehr gefunden, und auf ihrem Grabe freuen sich die kommenden Generationen.

Wie

Wie viele waren vor mir, die sich des schönen Frühlings freuten, wie ich? Wie mancher der sich ihm heiß entgegensehnte, welkte noch vor dem ersten Blühen der Blumen und ruht unter der grünenden Rasendecke; der Lenz weckt auf seinem Grabhügel das Veilchen und die Rose, aber er nur schläft den tiefen und eisernen Schlaf. Sehr wahr sagt ein griechischer Dichter: Das Leben ist der Traum eines Schattens! —

Ich wurde ernst, und voll Wehmuth betrachtete ich nun den um mich her blühenden Frühling, und die zu mir herüber hallenden Flötentöne der Nachtigallen dünkten mir wie Trauergesänge über die Vergänglichkeit der Erdenfrühlinge. Da trat voll freundlicher Milde die Hofnung zu mir, in lieblicher Gestalt: Klage nicht Sterblicher, so sprach sie, wenn du diese Blumen, des Frühlings vergängliche Kinder, welken siehst! als Wesen eines Tages kehren sie zurück in den Schoos der mütterlichen Erde, nicht aber so der Mensch, ein Kind der Unvergänglichkeit, seine Heimath ist über den Sternen. Der Tod ist für dich nur eine Entschleierung zu einem geistigern Daseyn, und dieselbe Hand, die hier Blumen aus dem Nichts hervorgehn ließ, wird auch einst dich, eine bessere Pflanze, zu einem schönern Frühlinge wecken.

J. G. Kasch.

Sinngedicht.

Des Geizhalses Festtag.

Sein Schornstein raucht! Halt, hier ist's nicht geheuer!
Die Nachbarn sehn's voll Angst, und schreien: Feuer.

Auflösung der Charade im vorigen Stück.
Abendglocke.

Räthsel.

Wenn der Zukunft grauer Schleier
Vor dir niederwallt,
Nah' ich dir in hehrer Feier
Lieblich von Gestalt.

Und in unerreichten Weiten
Laß ich hold und schön,
Süße Bilder goldner Zeiten
Vor dir auferstehn.

Fernhin zeigen Frühlingsauen
Sich dem trunknen Blick,
Und der Zukunft düstres Grauen
Tritt in Glanz zurück.

Und du eilst zum schönen Lande,
Hingelenkt von mir,
Doch bis zu des Grabes Rande
Flieht es stets vor dir.

Dann erst, wenn der Schleyer schwindet,
Der dich hier umwand,
Weich' ich von dir und du findest,
Das ersehnte Land.

J. G. Knsch.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bey Carl Friedrich Barth in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.

No. 20.

Literarischer Anzeiger

des

Breslauischen Erzählers.

Bekanntmachung.

Berichtigung eines Druckfehlers im letzten Stück des Provinzialblattes Seite 350. Nicht **drey** sondern **dreyzehn** vaterlose Soldatenkinder sind bereits von mir in Pflege genommen worden.

Rahn.

Anzeige.

George Gustav Fülleborns, Professors am Elisabetanischen Gymnasium zu Breslau, Kanzelreden. Nach seinem Tode herausgegeben. Mit seinem Bildnisse, gemahlt und gestochen von A. Thilo. Breslau 1807. Zu haben bei C. Fr. Barth. Vorrede II. 202 Seiten in 8. nebst einer Inhaltsanzeige. Preis 20 sgl.

Auch dieser Edle ward der Erde zu früh entrissen. Dies zeigen unter andern auch diese seine homiletischen Arbeiten, ein schätzbarer Nachlaß des Vollendeten. Einer der würdigsten seines Standes, der für ächt christliche Erbauung so thätige und daher auch so allgemein geschätzte Archidiaconus und Senior zu St. Elisabet in Breslau, Herr J. W. Fischer, hat sich am Ende der Vorrede als Herausgeber und Beförderer dieser treflichen Predigten genannt. Jeder Unbefangene wird ihm dafür den wärmsten Dank zollen. Sie gehören unstreitig zu den besten Kanzelreden unsers Vaterlandes und ihre Beförderung zum Druck ist

ohne allen Streit ein wahres Verdienst um Schlesiens homiletische Literatur. Die Predigten selbst blieben fünf Jahre lang nach dem Tode des Verfassers im Manuscript, und konnten erst, mancherlei Unfälle wegen, im angezeigten Jahre erscheinen. Der genannte Herausgeber erklärt sich über Auswahl, Werth und Inhalt derselben auf folgende Art (S. 1. der Vorrede): Ich habe es mir zur Pflicht gemacht, in der Auswahl dessen, was hier erscheint, streng zu seyn und nach genauer Durchsicht nur diejenigen (Predigten) zum Druck zu befördern, von denen ich einigermaßen wußte, Fülleborn selbst habe sie dazu bestimmt. „Er hat sie fast alle in Glogau, seiner Vaterstadt, im Jahre 1790, als Candidat, im 21. Jahre seines Alters, theils auf der lutherischen, theils auf der reformirten Kanzel mit großem Beifall gehalten." Und weiter hin S. 2. „Wie sehr bedaure ich, daß ich nicht mehrere vollständig ausgearbeitete Predigten der Art unter den hinterlassenen Manuscripten vorfand! Es sprechen übrigens alle diese Vorträge so sehr für sich selbst, daß ich über ihren eigenthümlichen Werth kein Wort hinzusetzen darf. Ja, es würde anmaßend seyn, für einen Fülleborn zu sprechen, der zu einem der größten Kanzelredner sich gebildet haben würde, wenn nicht seine Neigung für den Katheder die Neigung für die Kanzel schon früh überwogen hätte!" So urtheilt ein selbst geschätzter und verdienter Kanzelredner über ihn und dieß Urtheil wird mit Ueberzeugung jeder unterschreiben, welcher diese vortreflichen Reden, im Geiste Zollikofers geschrieben, ohne ein blinder Nachbeter desselben zu seyn, mit Aufmerksamkeit liest. Diction und Darstellung, selbst die Wahl der Materien sind gleich vortreflich. Möchte sie jeder angehende Prediger lesen und darnach sich bilden, denn wie viel ist nicht aus ihnen zu lernen! Referent stellt sie den Zollikoferischen, Reinhardschen, Ammonschen und Hansteinschen an die Seite. Wie gedrängt und schön ist die Entwickelung einzelner Haupt- und Nebensätze! Wie genau logisch die Disposition und in welcher edeln Popularität die Ausführung! Keine leere Tiraden und Tautologieen! So

möge

möge denn diese Sammlung noch viel Gutes stiften und keinem unbekannt bleiben, dem die Religion selbst nicht gleichgültig ist! Zum Schluß die Ueberschriften dieser Predigten: 1. Die Betrachtung des Leidens und Sterbens Jesu, eine reiche Quelle des Segens für den wahren Christen. 2. Jesus, als das vollkommenste Muster der Standhaftigkeit in Verbreitung der Wahrheit. 3. Die Aufmerksamkeit auf sich selbst, als ein Mittel den Versuchungen unser Sinnlichkeit zu widerstehen. 4. Die Freude des Christen über die Gewißheit seiner Unsterblichkeit. 5. Ueber einige falsche und irrige Vorstellungen vom Christenthum. 6. Das Lehrreiche aus der Betrachtung der Veränderungen in den Staaten und Reichen der Erde. 7. Einige allgemeine Vorstellungen von der Beschaffenheit unsers künftigen Lebens. 8. Einige Gedanken und Betrachtungen, um sich gegen die Gleichgültigkeit in der Religion zu verwahren. 9. Einige Gedanken und Lehren, die uns der Anblick des Morgens darreicht. 10. Die Betrachtung einiger Züge aus dem Charakter Jesu. 11. Die Betrachtung einiger Wahrheiten aus der Lehre von der göttlichen Vorsehung, die sich in der Geschichte Jesu verherrlichen und bestätigen. 12. Die christliche Religion als das vollkommenste Mittel zur Ausbildung des menschlichen Geschlechts. 13. Das kindliche Aufsehn auf Gott bei allem, was wir zu unserer Leibesnahrung empfangen und genießen. (Vor einer Landgemeine gehalten.)

Anerbieten eines Hofmeisters.

Ein Kandidat der Theologie aus Sachsen, der bisher in einigen adelichen Familien in Schlesien Hauslehrer war, wünscht zu Johannis dieses Jahres eine anderweitige Anstellung. Er giebt ausser in den gewöhnlichen Schulwissenschaften, auch im Französischen und auf dem Clavier Unterricht. Er ist vermögend seine Zöglinge auch im Französischsprechen zu üben. Sein Alter ist 32 Jahr. Doch wünscht er nur in ein solches Haus zu kommen, in welchem er auf eine liberale und artige Art behandelt wird. Er ist ein geübter Pädagog und will daher auch als ein

solcher und nicht als der erste Diener des Hauses angesehen werden. Seine Forderungen sind billig und können bei dem Buchhändler Herrn Barth in Erfahrung gebracht werden. Den 12. Mai 1808.

Journalverkauf.

Wer die literarische Beilage zu den Schlesischen Provinzialblättern und die Hallische Allgemeine Literaturzeitung, beide von ihrem Entstehen an ganz oder auch einzelne Jahrgänge davon an sich zu kaufen wünscht, gebe ein billiges Geboth an die Barthische Buchhandlung in frankirten Briefen ab und er wird seinen Wunsch möglichst erfüllt sehen. Den 12. Mai 1808.

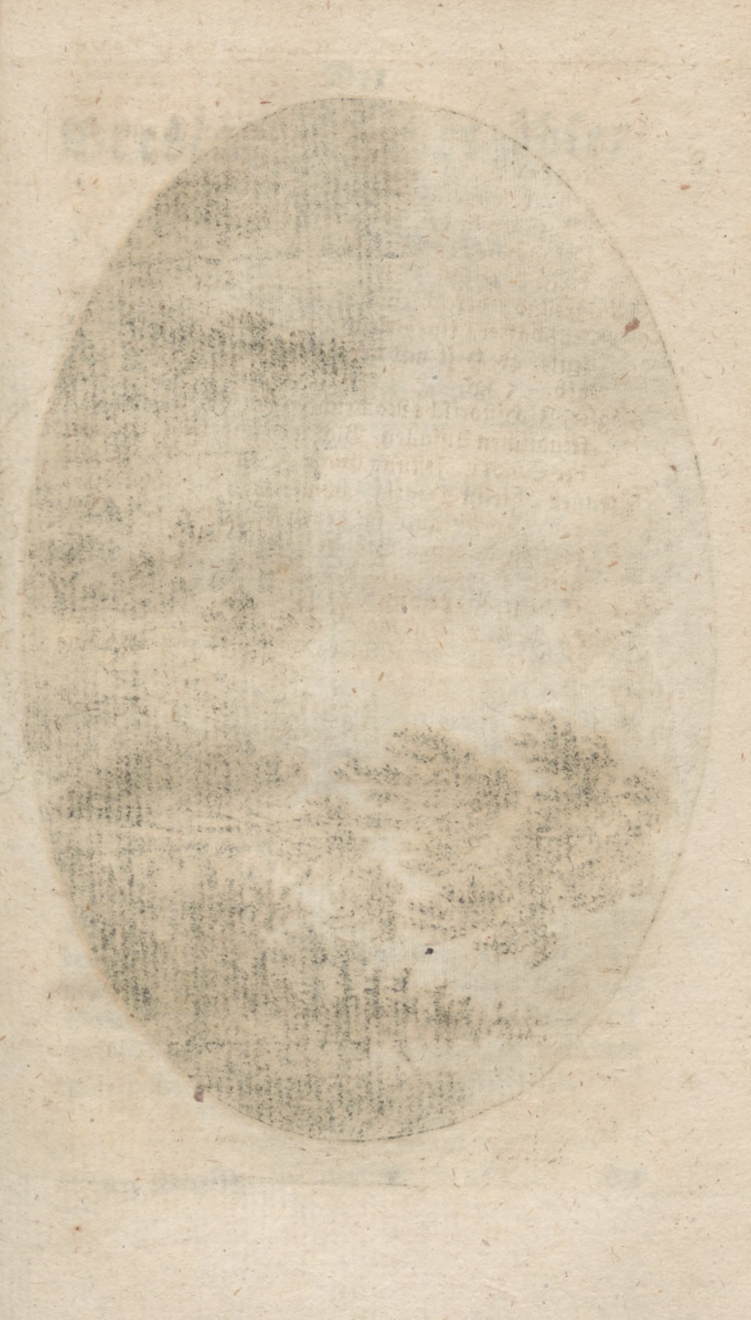
Unterrichtsanerbieten.

Ein hier in der Stadt privatisirender Gelehrter ist bereit, noch in einigen Stunden Unterricht in den gewöhnlichen Schulwissenschaften zu geben. Das Nähere erfährt man bei dem Herrn Buchhändler Barth.

Literarische Anzeige.

Von den merkwürdigen historischen Analekten der gegenwärtigen Zeit sind 9 Hefte erschienen, und behaupten bis jetzt noch den erworbenen Beifall. No. IX enthält folgende lesenswerthe Aufsätze. Beyspiele von Heldenmuth Tapferkeit und Vaterlandsliebe bei der Preuß. Armee in dem Kriege 1806 und 1807. Ueber das Kriegsglück der Nationen. Einige Worte über den unglücklichen König Friedrich Wilhelm den III. Fragmente aus Briefen über die Ereignisse des neuesten Krieges in Norden. Kräftige Ehrenrettung eines Reitknechts. Anekdoten. Jeder Heft kostet nicht mehr als 4 Ggr. und kann in jeder Buchhandlung und auf den Königl. Postämtern erhalten werden.

D. Hgbr.



9. 20.



Eine Partie am Zobtenberge